

Gernot Kröger

Sehnsucht nach Jordoswill

Erzählungen

© 2022

Autor: Gernot Kröger

Lektorat/Korrektorat/Satz: Mag. Nora Paul, silbenfluss.at

Coverdesign: Wilhelm Ranseder

Druck und Vertrieb im Auftrag: Buchschmiede von Dataform Media
GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99139-127-2 (Hardcover)



Alle Personen und Personennamen in den vorliegenden Erzählungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Astrid und Renate

Inhaltsverzeichnis

Sehnsucht nach Jordoswill	7
Die Damensonnenbrille	39
Auf Wiedersehen, Mutter Teresa	65
Villa Sorglos	107
Fünf Tage leben	167
Straden	197
Über den Autor	255

Sehnsucht nach Jordoswill

Es war Sonntag, acht Uhr morgens, als ich den Bahnhof von Harmstadt erreichte. Die Halle, wo sich viele Gestrandete unsteten Aufenthalts eingefunden hatten, war klein, aber einladend und hell erleuchtet. Einige Jugendliche boten gefälschte Artikel feil, andere ein Zeitschriftenabonnement. Manche bettelten. Doch die meisten lungerten nur so herum. Ich war einer von ihnen.

Morgen würde ich den Personenzug nach Jordoswill nehmen, mein reserviertes Zimmer beziehen und mich um einen Job bewerben.

Doch was machte ich bis morgen – ohne Dach über dem Kopf, kaum Geld in der Tasche?

Nach Hause zu fahren kam für mich nicht in Frage. Schließlich lag mein Elternhaus vierzig Kilometer entfernt in der Gegenrichtung. Es bestand nur aus einer Garçonnieré, in der meine Mutter hauste. Erst gestern hatte sie unangenehme Fragen gestellt – woher ich käme, so zerlumpt, wo meine Wertsachen seien und warum ich meinen guten Job aufgegeben habe.

Bliebe ich noch einen Tag bei ihr, würde das qualvolle Spiel von vorne beginnen. Dann verfiel sie wieder in hysterisches Weinen und Schreien. Ich müsste, wie so oft, den Therapeuten spielen, um sie, so gut ich konnte, zu beruhigen. Dass ich meinen Traumberuf, Kunstschnied, in Jordoswill antreten wollte, durfte ich ihr nicht erzählen,

denn sie hasste den Ort wie die Pest. In mir jedoch erweckte dieser Ortsname wunderschöne Erinnerungen, die ich nicht missen wollte. Es waren Erinnerungen an Freundschaft und Liebe.

Ich war gerade beschäftigt, die Abfahrtszeiten zu notieren, als ein grauer Zug mit altmodischen Ersatzwaggons am ersten Bahnsteig einfuhr. Neugierig geworden, zog es mich hinaus, ganz in die Nähe der angerosteten Wagen, deren Bremsen nervenzerreißend sangen und kreischten.

Ich las: *Sollgau über Jordoswill*.

»Das ist mein Zug!«, durchfuhr es mich freudig. Doch einen Tag zu früh! Was soll's – es sind nur zwei Schritte für die Fahrt in die Zukunft. Ohne weitere Überlegungen anzustellen, stemmte ich meine schweren Rucksäcke über die ungewohnt hohen Stufen und schob sie durch die Waggontüre. Minuten später saß ich in einem gemütlichen Abteil. Ein korpulenter Junge bäuerlichen Aussehens lächelte mich an und hieß mich willkommen. Er war in meinem Alter und wir verstanden uns auf Anhieb. Nach einigen scherhaften Bemerkungen bot er mir eine Zigarette an. Es war eine starke Sorte und ich musste husten, ehe ich mich daran gewöhnte.

»Rauchst du immer diese Marke?«, röchelte ich. »Oder ist dieses Kraut nur für deine Gäste?« Wir waren bereits beim Du angekommen und nahmen uns kein Blatt vor den Mund.

»Würzig! Nicht wahr?«, konterte er aufmunternd. Ich hielt ihm eine meiner Filterzigaretten vor die Nase.

»Versuch mal diese!«

Der Dicke roch lange daran und meinte: »Feines Aroma! Fast zu schade, um geraucht zu werden.«

Ich blickte gedankenverloren aus dem Fenster und ließ die ländliche Gegend an mir vorüberziehen. Wiesen und Baumgruppen er-

strahlten bereits in gleißendem Licht. Es versprach, ein wunderschöner Julitag zu werden. Mein Nachbar hielt die Hand vor die Augen, da ihn das Gegenlicht blendete. Er versuchte, in einem großformatigen Heft zu lesen, doch es gelang ihm nicht. Als er es zuklappte, erkannte ich die Abbildung eines nackten Mannes.

»Ist das eine Schwulenzeitschrift?«, fragte ich gerade heraus.

Er ließ die Hand sinken und schüttelte verwundert lächelnd den Kopf. Es sei ein medizinisches Fachblatt, erklärte er mir.

»Nichts Aufregendes, nur Anatomie!«

»Tatsächlich?«, rutschte es aus meiner Kehle.

»Ja, klar! Ich bin Medizinstudent! Studiere seit zwei Jahren in Harmstadt! Doch jetzt in den Ferien fahre ich nach Sollgau, wo mich meine Eltern erwarten.«

»Schön für dich! Mit unserem Bummelzug sind das drei Stunden Fahrt. Ich fahre nur bis Jordoswill. Dreißig Minuten – und ich sehe meine alte Heimat wieder.«

Der Student lebte förmlich auf.

»Jordoswill ist doch wunderschön! Alt und schön! Ich beneide dich.« Und nach einer Pause: »Dann bist du bald im Schoße deiner Familie.«

»Das sagt sich so leicht«, erwiderte ich, »du hast Eltern in deiner Stadt.«

»Du nicht?«

Ein peinliches Schweigen entstand. Der Fremde blickte mich fragend an.

»In den Augen meiner Mutter bin ich ein Versager«, stieß ich endlich hervor. »Das wirst du nicht verstehen.« Meine Stimme zitterte, als ich weitersprach. »Darum bin ich auch Hals über Kopf abgehauen. Ich weiß nicht mal, wo ich heute schlafe! Meine Zimmerwirtin er-

wartet mich erst morgen, mein Arbeitgeber ebenso. Keine Ahnung, was heute noch passiert.«

»Das geht schon gut«, beschwichtigte der Student. »So kleinlich werden die beiden wohl nicht sein.«

Ich hob die Hände und lächelte gequält.

In Jordoswill angekommen, stärkte ich mich zuerst in der Bahnhofskneipe. Dann wollte ich die Stadt meiner Kindheit erkunden. Doch meine zwei Rucksäcke erwiesen sich als zu großes Hindernis. Kurz entschlossen fragte ich den Bahnhofsvorstand, ob er einen meiner Säcke aufbewahren könne. Er war nett und erfüllte mir den Wunsch.

So zog ich, nur mit dem Nötigsten belastet, Richtung Hauptplatz. Vom Wein, den ich in der Wirtschaft genossen hatte, beflügelt, sprang ich die gepflasterte Straße talwärts. Es hatte sich in den fünf Jahren kaum etwas verändert und meine Wiedersehensfreude war groß. Die Kronen der Alleeäume wiegten sich im Wind, der meine Haare längst zerzaust hatte.

»Hurra, ich tanze!«, rief ich voll Übermut. »Ich bin ein Jordoswiller!«

Eine alte Kirchgängerin, die mich mit dem Fahrrad überholte, schüttelte den Kopf. Ich blickte verschämt um mich. Außer der Alten nahm niemand Notiz von mir.

Die Balken in der kleinen Siedlung waren aufgespreizt und die Leute lüfteten ihre Wohnungen. So war es immer gewesen, auch damals, vor fünf Jahren, als wir überstürzt abgereist waren.

In Gedanken versunken ging ich weiter. Es war Sonntag und die Stadt schien wie ausgestorben. Die meisten Leute befanden sich noch in der Kirche oder bevölkerten die Lokale im Zentrum. Ich hatte große Lust, von Café zu Café zu bummeln, von Gasthaus zu

Gasthaus, und überall einzukehren, um möglichst viele Bekannte und ehemalige Freunde zu treffen.

Mir fielen die ausgedehnten Lokaltouren meiner Eltern ein, die regelmäßig die Stadtschenken aufgesucht hatten, um bei Speis und Trank den Tag ausklingen zu lassen. Das war eine Zeit lang gut gegangen, und die übrigen Gäste hatten das Paar hochleben lassen. Erst nachdem mein Vater einem Herzleiden erlegen war, änderte sich das traute Zusammenleben. Meine Mutter geriet aus unerklärlichen Gründen mit angesehenen Bürgern in Streit. Einige dieser Intrigen und Anschuldigungen waren so unüberbrückbar und verletzlich, dass es meine Mutter im Ort nicht mehr ausgehalten hatte.

Ich fand ihre Sorgen kleinlich und war bitterböse gewesen, als sie mit mir vor fünf Jahren der Stadt den Rücken gekehrt hatte.

All das kam mir in den Sinn, als ich meinen Kopf in die erste Gaststube steckte. Von meinen alten Kumpeln war niemand zu sehen. Doch die Wirtin erkannte mich wieder – trotz meines erwachsenen Aussehens. Sie hatte nur meinen Namen vergessen.

»Du bist doch der ... der ...«

»Hannes«, sagte ich.

»Der Hannes«, wiederholte sie, »der so eine streitsüchtige Mutter hat.«

»Aber das ist doch ... «, protestierte ich stotternd.

»Das ist doch lange her!«, erriet sie meinen Gedankensprung. »Ich mochte sie, im Gegensatz zu manchen Prominenten hier im Viertel. Eigentlich war sie eine arme Frau, die mit jedem angeeckt hat.« Dann begann sie mich auszuquetschen und stellte Fragen über Fragen. Sie wollte wissen, ob meine Frau Mamá den Prozess gegen die Stadtverwaltung gewonnen und die alten Feindseligkeiten endlich vergessen habe und vieles mehr.

Im baufälligen Stadtcafé ging es mir ähnlich. Die ältere Kellnerin, die einst reichlich Trinkgeld von meinen Eltern genommen hatte, war nicht so neugierig, dafür aber gehässig. Auch der greise Chef mischte sich ein. Ich hasste Kreuzverhöre und war nicht gewillt, so viel Übles über meine Eltern anzuhören.

Unweit der Schule fand ich einen Spielplatz, der zum Ausruhen einlud. Hier war es gewesen, dass mir einst eine bekannte Lehrerin bei den Aufgaben geholfen hatte. Ich ließ mich auf der schattigen Seite nieder und kramte in meinen Erinnerungen. Ich dachte an die Stunden, die ich mit meinen Kumpeln verbracht hatte, Tischtennis spielend, Grillpartys feiernd und heimlich rauchend. Es waren kleine Erfolgserlebnisse, wenn es einigen von uns gelungen war, sich verkleidet ins Kino zu schleichen, um der Jugend verbotene Filme anzusehen. Hin und wieder alberten wir mit den Mädchen der Parallelklasse herum. Ich hatte mich in eine schüchterne Blondine unsterblich verliebt, doch die Kleine wollte von den ungestümen Burschen nichts wissen.

Das alles lag ein halbes Jahrzehnt zurück. Inzwischen zählte man das Jahr 1972, und die Stadt war unfreundlicher geworden, die Fassaden bleicher, die Tore abweisender. Das anfängliche Hochgefühl war einer Wehmut gewichen. Wo waren bloß die vielen Schüler und Studenten geblieben? Zum Abfeiern war es wohl noch zu früh.

Ich ging im Geiste alle Kindheitsstationen durch. Plötzlich war ich hellwach.

»Beim alten Flussbad warst du noch nicht«, sagte eine Stimme in mir. »Das ist die Lösung.«

Alle Halbwüchsigen suchten an heißen Tagen einen bestimmten Badeplatz auf, um dort mit Freunden die Freizeit zu verbringen. Es war eine romantische Flusslandschaft im Süden der Stadt und nannte

sich »Freibad zur wilden Au«. Wie konnte ich nur vergessen, welche Freude uns das Gratisbaden an diesem Flussabschnitt bereitet hatte.

Den Rucksack geschultert, marschierte ich federnden Schrittes auf die Flussauen zu. Immer wieder brach das Licht durch die Zweige und verwandelte den Weg in einen goldenen Teppich.

Es ging merklich bergab, und meine Füße hoben sich vergnügt zu leichten Sprüngen. Radfahrer überholten mich. Ihre T-Shirts und Handtücher flatterten wie Fahnen im Fahrtwind. Jemand rief: »Ribul!« Gleichzeitig las ich dieses Wort hoch ober mir an einem Firmenschild. Die Radfahrer fuhren nebeneinander und brauchten die ganze Breite des asphaltierten Weges.

Zwischen Weinranken waren Fenster aufgeflogen. Zwei Mädchen lachten heraus. Eines rief: »Schönen Badetag!«

Ich wusste nicht, ob es mich gemeint hatte, und sagte halblaut: »Heut ist es wunderschön! Kommst du auch an den Fluss?«

Das Mädchen rief wiederum: »Führst du Selbstgespräche? Darf man wissen, was du ...« Den Rest verschluckte ein Moped, das aus der Gegenrichtung vorbeischnarrte. Zu weit entfernt, um das lachende Kind zu verstehen, deutete ich fröhlich nach vorne in die dunklen Auwälder. Ich hatte nach oben geblickt, ohne stehen zu bleiben, und hüpfte danach auf dem einen, dann auf dem anderen Bein um die eigene Achse – fröhlich, ausgelassen, unbekümmert.

Die Wege verzweigten sich. Es gab viele Möglichkeiten, den Waldstreifen zu durchqueren. Ich wählte den mittleren von drei Sandwegen. Ringsum glückste es. Einige Tierlaute drangen aus dem Sumpf. An der nächsten Lichtung hielt ich inne. Ein Schwarm von Vögeln flatterte empor. Ich rastete kurz und blickte in die Sonne. Die Phantasie ging mit mir durch. Mir war, als röche ich das Meer, als hörte ich das Rauschen der Wellen und schmeckte das Salz auf meinen Lip-

pen. In Wahrheit war es der Schweiß, der von der Stirn tropfte, und eine kleine Stromschnelle, die das Rauschen erzeugte. Doch was ich mir auch einredete: Das Glücksgefühl blieb. Eine kindliche Neugier überwältigte mich. Fünf Jahre war ich nicht mehr auf der Sandbank gelegen. Wie würden meine alten Kumpel reagieren, wenn ich so aus dem Nichts auftauchte?

Mein Weg führte mich direkt zu einer der vielen Badebuchten, die die aufgestaute Lämming zu bieten hatte. Die wenigen Badegäste, meist ältere, beleibte Herren, lagerten an der Uferböschung. Mopsig saßen sie da mit ihren rundlichen Bäuchen, manche streckten die Füße wie Teddybären von sich und unterhielten sich, indem sie die Passanten verhöhnten. Jede Frau, die an ihnen vorüberging, wurde zur Zielscheibe ihres derben Spottes. Einmal war es die Farbe ihrer Haare, die sie unpassend oder komisch fanden, ein andermal das pralle Hinterteil oder die hüpfenden Brüste. Vor den Augen dieser Leute wollte ich mich nicht umziehen. Ich hielt nach einem geeigneten Versteck Ausschau und sah, dass an den Büschen im Hintergrund einige Kleidungsstücke hingen. So trat auch ich tiefer in den Wald, teilte einen Strauch und sprang mit einem Satz ins Dickicht.

Da ertönte plötzlich ein kurzer Aufschrei. Ich hatte, tollpatschig, wie ich war, ein Mädchen beim Umziehen gestört.

»Oh, hier ist besetzt«, glückste ich verschämt. »Entschuldigen Sie vielmals!«

Es war eine durchaus selbstbewusste junge Dame, die nackt vor mir stand. Sie band sich energisch ein Handtuch um und fragte: »Wollen Sie sich umziehen, oder sind Sie ein Spanner?«

»Äh, beides«, sagte ich scherhaft.

»Ich kenne dich. Du bist Hannes, der schmächtige Junge aus der sechs c!«

Ich hatte wieder Mut gefasst. »Ich kenne dich auch! Du bist die unscheinbare Lena aus der fünf a!«

»Unscheinbar?«, stieß sie hervor.

»Na ja, jetzt nicht mehr! Wir haben uns entwickelt, vor allem du – zum Positiven natürlich!«

»Weißt du nicht, dass Komplimente im Busch aufdringlich – ja beinahe gewalttätig wirken?«

»Entschuldige, den Eindruck wollte ich nicht erwecken! Ich lass dich allein. Wir sehen uns!«

»Vielleicht auch nicht!«, rief sie mir nach.

Nachdem ich mich hinter einem noch unbesetzten Buschstreifen umgezogen hatte, trottete ich vergnügt zum Ufer zurück. Ich ließ die Grill- und Picknickplätze hinter mir und wanderte die Lämming entlang bis zu einer Sandbank, die kaum bevölkert war. Im Halbschatten von Weiden und Eichen breitete ich mein Handtuch aus und gönnte mir eine kurze Pause.

An diesem Flussabschnitt herrschte totale Stille. Nur das monotone Rauschen des Wassers gab hier den Ton an, unterbrochen durch das Rascheln der Blätter. Ich versuchte, an nichts zu denken, und begnügte mich damit, die Kühle des Auwaldes einzutauen.

Ich hatte den Grund meines Ausfluges völlig vergessen und war eingeschlafen. Wie lange ich so gelegen war, wusste ich nicht. Ein merkwürdiges Knarren weckte mich wieder.

Als ich, am Rücken liegend, in die Baumkronen sah, schienen die Wipfel zu kreisen, hin und wieder verschlossen sie das grelle Blau des Himmels, um es gleich wieder freizugeben. Mühsam setzte ich mich auf und nahm einen Schluck aus meiner Wasserflasche. Jetzt erst merkte ich, dass ich in das Areal der Nacktbadenden geraten war. Doch niemand nahm Anstoß daran. Mein Rucksack lag unver-

sehrt neben mir im Sand. Erleichtert griff ich nach ihm und setzte meine Expedition fort.

Ich watete flussaufwärts, da ich die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, auf ehemalige Schulkollegen oder alte Freunde zu stoßen.

Waren alle weggezogen? Was war los in dieser Stadt?

Endlich, zwei Flussbiegungen weiter, oberhalb einer Staustufe, tummelte sich junges Publikum. Der jäh Generationenwechsel war leicht zu erklären. Denn hier war das Wasser tief und man konnte richtig schwimmen und sogar tauchen. Ein Bursche mit der Statur und dem Auftreten eines Sportlehrers warf Ringe in das Wasser. Die mutigsten Burschen tauchten danach und holten den einen oder anderen Ring unter dem Beifall der Freunde wieder herauf.

Dieses Spektakel lockte natürlich viele Schaulustige an, und die paradiesische Ruhe wurde durch periodisches Klatschen unterbrochen. Sogar reifere Damen ließen sich dieses Schauspiel nicht entgehen. Sie kletterten auf den glatten Ufersteinen umher, um einen geeigneten Aussichtsplatz zu erhaschen. Hin und wieder rutschte eine der Zuschauerinnen aus, tauchte unter dem Gelächter der Badegäste unfreiwillig unter und wurde so selbst zum Objekt der Schaulustigen.

Auf einem Felsen, der aus der Gischt ragte, saß eine barbusige Schönheit. Es war ein Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren, das sein Antlitz der Sonne zuwandte. Es wirkte erhaben über das Treiben der Jugendlichen, ja sogar ein wenig stolz. Ich hielt inne und drehte mich nach der Schönen um. Die kleine Meerjungfrau von Kopenhagen kam mir in den Sinn. Hob die Fremde ihr Haupt und ihre schlanken Arme nicht ebenso anmutig wie die bronzenen Statue im hohen Norden?

Ich war beklommen und betört zugleich. »Ich könnte zu ihr schwimmen und wenigstens Hallo sagen«, dachte ich. Just in diesem

Augenblick krümmte sich das schöne Kind und eine hässliche, bei-nahe lächerliche Grimasse kam zum Vorschein.

»Nein!«, rief ich. »Shocking! Eins zu null für die Mermaid!« Ent-täuscht setzte ich meinen Weg fort. Behutsam und sachte trat ich auf, als ob ich mich davonstehlen wollte.

Ich hatte bereits eine volle Stunde vergeblich nach meinen Freun-den gesucht und war nahe daran, die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihnen aufzugeben. Mein Ärger über die Situation wuchs. Müde entfernte ich mich vom Flussufer, um in den Sträuchern nach mei-nen Kleidern zu suchen. Das grellrote T-Shirt mit dem Rolling-Sto-nes-Aufdruck war nicht zu übersehen. Als ich gerade meine engen Jeans überstreifte, näherte sich ein junger Mann mit zwei Buben im Grundschulalter, die sich gegenseitig einen Fußball zuschossen. Die helle Männerstimme kannte ich doch. Und dann das ziegenhafte La-chen. Das war eindeutig Rolf, unser Klassenclown.

»Hey!«, rief ich. Ich war in Sekunden auf den Beinen und hob beide Arme. »Bist du nicht der ... der Schaffer aus der sechs c?«

»Sechs c?«, lachte er. »Du bist gut. Wir haben inzwischen matu-riert! Und du bist Hannes, der vor mir gesessen ist. Schön dich zu sehen!«

»Ich freu mich auch, einen alten Kumpel wiederzusehen. Aber wo sind die anderen? Ich schau mir schon seit Stunden die Augen aus.«

»Die kleben an ihren Freundinnen fest! Weißt du, die haben was nachzuholen, wir waren schließlich eine reine Bubenklasse. Aber wenn du einige wiedersehen willst, brauchst du nur auf der großen Lichtung zu suchen. Wir nennen sie »unsere Prärie. Dort feiert sonn-tags die halbe Klasse ab. Aber harmlos. Meist gibt es nur Cola-Partys mit Schmusesongs.«

»Toll, Cola-Partys!«, riefen die Buben.

»Das ist nichts für euch! Dort sind nur Erwachsene willkommen!« Rolf stellte mir die Kleinen als seine Neffen vor und meinte: »Ich bin heute sozusagen Vaterersatz. Ich kann dich leider nicht zu unserer Prärie begleiten. Aber laufe nur hier links durch den Fichtendschungel! Dann bist du gleich dort!«

Ich folgte einem kaum sichtbaren Pfad durch das Wäldchen, das ungepflegt dahinsprießte und wirklich einem Dschungel glich. Immer wieder peitschten mir Äste ins Gesicht und ich musste mir meinen Weg mit beiden Händen bahnen. Endlich lichtete sich der Wald und ein grasbewachsenes Grundstück lud zum Verweilen ein. Es war wirklich ein romantisches Plätzchen. Pärchenweise saßen die Jugendlichen beieinander, manche lagerten auch zu dritt oder zu viert. Ein Junge kniete mit dem Rücken zu mir und redete leise, aber energisch auf seine drei Begleiter ein. Obwohl ich sein Gesicht nicht sah, wusste ich sofort, dass es nur Georg sein konnte, unser Klassenbester. Ich wollte ihn gerade ansprechen, als eine laute weibliche Stimme die feierliche Stille durchbrach.

»Kinder, es ist Zeit zu gehen! Die Fete steigt in einer Stunde!« Es war Lena, die Unscheinbare, diesmal in dominanter Pose, breitbeinig stehend, ihre fertiggepackte Badetasche zwischen den Füßen.

Das war das Zeichen zum Aufbruch. Mädchen wie Burschen rafften ihre Habseligkeiten zusammen und stopften sie ungeordnet in ihre Taschen und Rucksäcke. Lena, die alles zu organisieren schien, war vorgelaufen und zeigte auf ein Badetuch, das noch in den Ästen hing.

Sie musste mich längst entdeckt haben, doch sie tat, als sähe sie mich nicht. Auch die Übrigen würdigten mich keines Blickes. Sie waren so sehr miteinander beschäftigt, dass sie keine Lust hatten, sich mit einem Fremden abzugeben.

So versuchte ich es auf die aufdringliche Art. Ich steuerte wieder auf Georg zu, der inzwischen aufgestanden war und das Gewicht seines Rucksackes prüfte.

»Hallo, Georg!«, rief ich. »Kennst du mich noch? Ich war mal in deiner Klasse!«

»Klar kenn ich dich! Du bist Hannes, der immer von mir abschreiben wollte.«

Ich war ein wenig verlegen.

»Was treibst du so die ganze Zeit?«

»Ich mache die Ausbildung zum Bauingenieur und bin schon in der Endphase. Vielleicht steige ich in die Baufirma meines Vaters ein.«

»Braucht dein Vater auch jemanden wie mich, der in der Baubranche Erfahrung hat?«

»Wie weit hast du es denn geschafft? Zum Hilfsarbeiter? Das ist ja ein gewaltiger Aufstieg!, spottete er. »Wenn du wenigstens technischer Zeichner wärest! Dann könnte ich mit meinem alten Herrn reden!«

Auf einmal sah er sich um und winkte aufgeregt.

»Hey, Kumpels, das ist Hannes aus der Unterstufe! Schaut, was er für ein Mann geworden ist!«

Ich wollte mich keiner weiteren Verhöhnung aussetzen und wandte mich Mark zu, meinem ehemaligen Sitznachbarn. Voller Freude streckte ich ihm meine Hand entgegen. Doch er, mit dem ich früher herhaft geblödelt hatte, erwiderte meinen Gruß relativ kühl mit einem starren Blick. War es Desinteresse oder schämte er sich vor seiner Freundin, die sich bei ihm untergehakt hatte?

»Wir haben leider keine Zeit zu plaudern, meinte er entschuldigend, »denn der allgemeine Aufbruch ist schon voll im Gange.«

»Wen spreche ich als Nächsten an?, überlegte ich kurz. Doch die bunte Gesellschaft gab mir dazu keine Gelegenheit. Ein Pärchen nach

dem anderen verließ schwer bepackt den Grillplatz. Hintereinander gingen die Paare zum Ausgang der Lichtung. Ich musste schmunzeln, denn das Anstellen in einer Reihe erinnerte mich an die Grundschule.

So schnell ich konnte, lief ich zum Beginn des Pfades. Hier war eine Engstelle, wo nur eine Person nach der anderen durchschlüpfen konnte. Ich stellte mich ihnen in den Weg und hoffte, durch diesen Trick alle begrüßen zu können. Mein Plan ging auf. Der Großteil der Jungen reichte mir bereitwillig die Hand, doch die meisten nur kurz, ohne Emotionen zu zeigen. Nur Jürgen winkte von Weitem und verzog sein Gesicht zu einem breiten Grinsen. Er boxte mich in die Rippen und meinte: »Hey, alter Kumpel, bist einfach über Nacht abgehauen – das verzeihen wir dir nie!«

Pauls Händedruck dagegen war schlaff und weich. Es war, als ob ich einen Waschlappen schütteln würde. Dann begann er quälend langsam zu reden. Er versuchte mich auszufragen – über mein Leben, über den Schulaustritt, meine sexuelle Orientierung – detailliert und peinlich.

Es bildete sich ein Stau hinter Paul. Manche drängten ungeduldig. »Bitte weitergehen!«, rief Lena von hinten. »Kathi ist schon vorausgefahren, um alles herzurichten! Wir treffen uns bei Connys hill!«

Der letzte Teil der Zeremonie war ein flüchtiges Händereichen ohne viele Worte.

»Das läuft ja ab wie bei einem Begräbnis«, dachte ich mir. Niemand steckte mir eine Telefonnummer zu, niemand lud mich ein mitzufahren. Es war eine geschlossene Gesellschaft. Ich blieb allein auf der weiten Lichtung zurück, hockte auf meinem schäbigen Rucksack und kam mir überflüssig vor – auf der Welt und im Universum. Eine Krähe lachte mich aus. Ich warf einen Tannenzapfen nach ihr und verließ den unheimlichen Ort.